



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Blätter für literarische Unterhaltung.

Jahrgang 1858.

Erster Band.

B l ä t t e r

für

literarische Unterhaltung.

J a h r g a n g 1 8 5 8.

Erster Band.

J a n n a r b i s J u n i.

(Enthaltend: Nr. 1—26.)



Leipzig:

F. A. Brodhaus.

1858.

literarische Unterhaltung.

Erscheint wöchentlich.

— Nr. 17. —

22. April 1858.

Inhalt: Goethe und die neueste Literatur über ihn. Von Hermann Warggraf. Erster Artikel — Belehrende Unterhaltungsschriften aus dem Gesamtgebiete der Naturkunde. Von Petrus Straußmann. — Uffing, Griechische Reisen und Studien. — Notizen. — Bibliographie. — Anzeigen.

Goethe und die neueste Literatur über ihn.

The life and works of Goethe, with sketches of his age and contemporaries, from published and unpublished sources. By G. H. Lewes. Copyright edition. Second edition, revised by the author. Zwei Bände. Leipzig, Brockhaus. 1857. Gr. 8. 4 Thlr.

Goethe's Leben und Schriften. Von G. H. Lewes. Uebersetzt von Julius Frese. Zweiter Band. Berlin, Besser. 1857. 8. 2 Thlr.

In G. H. Lewes eine Epistel von Heinrich Siegfried. Berlin, S. Reimer. 1856. Gr. 8. 5 Rgr.

Grundriß der Geschichte der deutschen Dichtung. Von Karl Goedeke. Zweite Hälfte, dritte Abtheilung. Siebentes Kapitel: J. W. Goethe. Hannover, H. Lermann. 1857.

Das Puppenhaus, ein Erbstück in der Contard'schen Familie. Bruchstücke aus den Erinnerungen und Familienpapieren eines Siebzigers; zusammengestellt von Karl Hügel. Mit Will's Portrait. Frankfurt a. M., Hügel. 1857. Gr. 8. 5 Thlr.

Goethe-Schiller-Museum. Herausgegeben von August Diezmann. Anhang: Ein Briefwechsel zwischen Karl August und Goethe. Leipzig, Gumprecht. 1858. Gr. 8. 24 Rgr.

Meimarer Sonntagsblatt. Dritter Jahrgang, Heft 4—9. Weimar, Böhlau. 1857.

Ueber Lieber von Goethe. Zum ersten male mit Erläuterungen herausgegeben von Th. Bergl. Ein Supplement zu Goethe's Werken. Wehlar, Rathgeber. 1857. 8. 15 Rgr.

Grundlinien zur Pädagogik Goethe's. Von A. Didenberg. Bielefeld, Pöhl. 1857. 8. 20 Rgr.

Goethe und Schiller in ihren Beziehungen zur Frauenwelt. Dargestellt in zwei Abschnitten nebst Zusätzen und Anhängen von Julius Emil Knefke. Nürnberg, Bauer und Raspe. 1858. 8. 1 Thlr. 18 Rgr.

Schiller im Verhältnis zu Goethe und zur Gegenwart betrachtet von A. Clements. Frankfurt a. M., Hebler. 1857. 8. 5 Rgr.

Goethe und Schiller. Poetische Lebensbilder von Heinrich Doering. Ein Beitrag zur Feier der Errichtung des Dichterdenkmals in Weimar. Jena, Neuenhahn. 1857. Gr. 8. 15 Rgr.

Geist deutscher Classiker. Herausgegeben von Ernst Freiherrn von Reuchterleben. Erster Theil: Goethe. Pest, Hartleben. 1857. 16. 10 Rgr.

Erster Artikel.

Obchon unter dieser langen Reihe von Schriften einige befinden, in denen auch über Schiller gehan-

delt wird, so spielt doch auch in diesen Goethe entweder die hervortretende Rolle oder Schiller kommt in ihnen nur so weit in Betracht, als seine Beziehungen und sein Verhältnis zu Goethe reichen. Wenigstens ist Schiller in keiner derselben Gegenstand von Specialstudien, deren Resultate ihn in einem wesentlich neuen Lichte zeigten und die Literatur über ihn mit neuen Thatfachen bereicherten. Wir werden daher in dieser Betrachtung fast fortdauernd nur von Goethe zu sprechen haben.

Goethe's Werke sind für uns Deutsche eine poetische Bibel, ja sie sind es bereits für die gesammte cultivirte Welt geworden. Schon Herder, der noch nicht einmal das Ende seiner Entwicklung erlebte, nannte ihn einen „allumfassenden Geist“, und Schiller sagt über ihn in einem Briefe vom 23. November 1800, der aus dem Nachlaß einer deutschen Gräfin (Gräfin Schimmelmann?) vor kurzem zuerst im „Altonaer Merkur“ veröffentlicht wurde, und dessen Authenticität sich zwar aus gewissen äußern wie innern Gründen vielleicht in Zweifel ziehen ließe, aber, soweit er von Goethe handelt, fast nur Nichtiges enthält:

Nach meiner innigsten Ueberzeugung kommt kein anderer Dichter ihm an Tiefe der Empfindung und an Klarheit derselben, an Natur und Wahrheit und zugleich an hohem Kunstverdienste auch nur von weitem bei. Die Natur hat ihn reicher ausgestattet als irgendeinen, der nach Shakspeare aufgestanden ist. Und außer diesem, was er von der Natur erhalten, hat er sich durch rastloses Nachforschen und Studium mehr gegeben als irgendein anderer. Er hat es sich 20 Jahre mit der redlichsten Anstrengung sauer werden lassen, die Natur in allen ihren drei Reichen zu studiren, und ist in die Tiefen dieser Wissenschaften gedrungen. Ueber die Physik des Menschen hat er die wichtigsten Resultate gesammelt und ist auf seinem ruhigen einsamen Wege den Entdeckungen vorausgeeilt, womit jetzt in diesen Wissenschaften soviel Parade gemacht wird. In der Optik werden seine Entdeckungen erst in künftiger Zeit ganz gewürdigt werden, denn das Falsche der Newton'schen Farbenlehre hat er bis zur Evidenz demonstirt, und wenn er alt genug wird, um sein Werk darüber zu vollenden, so wird diese Streitfrage unwiderleglich entschieden sein. Auch über den Magnet und die Electricität hat er sehr neue und schöne Ansichten. So ist er auch in Rücksicht auf den Geschmack in bildenden Künsten dem Zeitgeiste sehr weit voraus und bildende Künstler könnten vieles bei ihm lernen. Welcher von allen Dichtern kommt ihm in solchen gründlichen Kenntnissen auch

nur von ferne bei, und doch hat er einen großen Theil seines Lebens in Ministerialgeschäften aufgewendet, die darum, weil das Herzogthum klein ist, nicht klein und unbedeutend sind.

So bemerkt auch Herder, daß Goethe als Geschäftsmann die gleiche Bewunderung verdiene wie als Schriftsteller. Und während wir in Deutschland gewohnt sind, in ihm unsern ersten Dichter zu erkennen, schätzt man ihn im Auslande, namentlich aber in Nordamerika besonders wegen des Stroms von tiefer Weisheit, der durch seine Schriften ausgegossen ist. Dies beweist der schon früher in d. Bl. besprochene Essay Emerson's über Goethe, dies der Auffas eines Nordamerikaners, welcher zuerst in „Putnam's Monthly“ (September 1856) veröffentlicht wurde und von August Diezmann in seiner oben verzeichneten Schrift „Goethe-Schiller-Museum“ mitgetheilt ist. Dieser Nordamerikaner studirte in Göttingen, machte 1826 von hier aus eine Ferienreise und kam auf dieser auch nach Weimar, wo er das Glück hatte, bei Goethe vorgelassen zu werden. Der seitdem um mehr als drei Decennien älter gewordene Nordamerikaner schreibt:

Wie glücklich war ich in jenem Augenblicke, als ich neben dem saß, der weiser war als der weiseste der sieben Weisen Griechenlands, in dessen Einem Haupte mehr Wissen aufgespeichert lag, als in den Köpfen jener Sieben zusammen; neben ihm, der der weiseste war von allen, die damals lebten, ja, mit Ausnahme von zweien oder dreien, der weiseste von allen, die jemals gelebt haben.

Man kann gewiß behaupten, daß es überhaupt kaum eine die Menschheit interessirende Frage gibt, über die man nicht bei Goethe einen treffenden Ausspruch fände und sehr oft Aufschluß und endgültigen Bescheid erhielt. Es ist keine Form, die er nicht angebahnt hätte; es ist kaum eine Gattung der Poesie, in der er nicht ein Muster, oft ein epochemachendes hinterlassen hätte. Die Farben aller Zeiten und Nationen brechen sich in ihm. Homer und Pindar, Anakreon und Pindar, Theokrit und Sophokles, Martial und Tibull, Hans Sachs und Shakspeare, Beaumarchais und Racine, Voltaire und Zingendorf, Rousseau und Ossian, Lavater und Diderot, der Dichter des „Reineke Fuchs“ und der Dichter des Buchs Hiob vereinigen sich in ihm, und doch ist und bleibt er immer Goethe. In der Strömung seines Geistes kann man diese Zuflüsse an der Färbung wol auf eine Strecke unterscheiden, aber auch nur auf eine Strecke; der Strom selbst ist immer der in der Tiefe leidenschaftlich bewegte, auf der Oberfläche still ruhige, alles in sich aufnehmende und alles in sich verarbeitende große breite Strom des Goethe'schen Geistes. Mit Recht nannte ihn daher der Schwabe Utterbom eine „persönliche Encyclopädie alles dessen, was Gutes in der Cultur der Gegenwart zerstreut liegt“. Insofern kann man sagen, daß er uns bis zu einem gewissen Grade alle übrigen Dichter und Denker entbehrlich mache; wir sagen mit Bedacht „bis zu einem gewissen Grade“, denn es ist auch von andern so viel Schönes, Treffendes, Großes und Eigenthümliches gedacht, gefühlt, ausgesprochen worden — über viele Gegenstände, die Goethe nur flüchtig

oder dilettantisch berührte, sogar gründlicher, origineller und erschöpfender —, daß wir uns selbst einen Schatz zufügen würden, wenn wir davon nicht Kenntniß nehmen wollten. Man stößt sogar bei Goethe auf gewisse führerische oder bedenkliche Ansichten und Maximen, wir nicht ohne weitere Prüfung annehmen dürfen, e über die wir uns bei andern Denkern Rathes erheben müssen. Nur das meinen wir, daß wenn wir unter a Dichtern einen zu wählen hätten als Begleiter der ganze Leben und nicht bloß durch einen Abschnitt dabei, dies doch eben nur Goethe sein könnte, einer wegen der Vielseitigkeit, ja Unermesslichkeit, anderer wegen der Tiefe und doch zugleich praktischen Richtheit seines Geistes. Zugleich soll er, der in vieler Hinsicht „Incommensurable“ (um einen Goethe'schen Lieblingsausdruck zu gebrauchen), dem Denkenden auch ein Gegenstand des Studiums sein, denn bei aller Klarheit und Objectivität sind doch in ihm auch viele Räthsel verborgen, die gelöst sein wollen, und so steigt wie wenigen andern Dichtern der Genuß an seinen Schöpfungen mit ihrer psychologischen Ergründung und der Aufklärung ihrer geheimen Beziehungen. Wir wissen, daß bei Goethe nichts bloße Phrase, nichts bloß Gemeinplätze war, auch wo er irrte, und so werden sich diese Irrthümer wenn wir den Schlüssel zu ihnen finden, in immer klarere Vorstellung verwandeln lassen. Darin steht Goethe unter allen großen neuern Dichtern fast da, daß, wie er selbst von sich rühmen durfte, sich kein Buchstabe in seinen Schöpfungen findet, „der nicht lebt, empfunden, genossen, gelitten, gedacht wäre“, insofern fällt, wie bei wenigen Dichtern, bei Goethe das Studium seiner Werke mit dem Studium seines Lebens sehr innig zusammen, obschon man freilich sich bemühen muß, zu viel aus den bloß äußern Ereignissen des Lebens in seine Werke hineinzutragen, worüber das falls ergiebiger Hinaustragen nur zu oft vergessen ist. Denn wie Goethe die Dichter und Denker, die er sich wirken ließ, so mit sich verschmolz, daß daraus ganz neues Metall entstand, so verarbeitete er auch die Eindrücke seiner Lebensbegegnisse in einer Weise, das innerlich Erlebte hinter das bloß äußerlich Erlebte Individuelle hinter das Allgemeine meist vollkommen rücktrat. Es ist schwerlich zu leugnen, daß die Eindrücke bei jeder Zeile des Dichters den momentanen Anlässen und persönlichen Beziehungen nachzuspüren dem sehr unliterarischen Extrem geführt hat, das die Hauptsache unter dem vielen oft sehr unbedeutenden Verweil leidet und die Aufmerksamkeit von den wesentlichen oder culturhistorischen Fragen auf einzelne Particularien abgeleitet wird, für die wir uns zuletzt in einem Interesse sollen, als hätten sie dadurch, daß sie von einem großen Manne in Berührung kamen und als Gegenstand der Beobachtung oder auch nur der Erwähnung und des Zeitvertreibs dienten, eine selbständige weltgeschichtliche Bedeutung gewonnen.

Des Engländers G. F. Lewes mit so allgemeinem

sonder sowohl von Seiten des Publikums als der Kritik aufgenommenes biographisches Werk über Goethe haben wir, was den ersten Band betrifft, bereits nach Frese's deutscher Uebersetzung in Nr. 29 d. Bl. f. 1857 ausführlicher besprochen, und es wird sich hier nur noch darum handeln, auch auf den nun erschienenen zweiten Band der Uebersetzung einen Blick zu werfen. Zuvörderst möchten wir aber alle des Englischen kundigen Landsleute darauf aufmerksam machen, daß inzwischen eine vom Verleger selbst revidirte englische Ausgabe unter dem oben genannten Titel in Deutschland erschienen ist (und zwar einem bei weitem wohlfeilern Preise als die englische). Wir möchten sie, abgesehen von dem Genuß und der Unterhaltung, welche sie gewährt, auch denjenigen besonders empfehlen, welche sich im Lesen und Verstehen des Englischen zu vervollkommen wünschen. Denn wenige Bücher eignen sich wol zu einem solchen Zwecke wie dieses, theils wegen des dem deutschen Geiste entsprechenden Inhalts und der bei Deutschen vorauszusetzenden Vertrautheit mit den darin abgehandelten Gegenständen, theils wegen der ungemeinen Klarheit und Einfachheit des Stils, worin wir einen Hauptvorzug des Lewes'schen Buchs nicht bloß vor deutschen Schriften dieser Art, sondern selbst vor manchen englischen erblicken. Bei der Lectüre dieses Werks drängte sich uns wieder einmal die bedauerliche Wahrnehmung auf, daß die deutsche Prosa doch immer noch nicht recht zu einer ebenbürtigen Ausbildung gelangt ist, während dieses Werk beweist, daß man keineswegs schwerfällig zu sein braucht, um zugleich gründlich und geistreich zu sein. Wir haben, was Präcision, Natur und Einfachheit des Stils betrifft, seit Lessing und Goethe eher Rückschritte gemacht. Zugleich hat Lewes diese deutsche Ausgabe eigenhändig revidirt, und wenn die von ihm vorgenommenen Aenderungen und Hinzufügungen nicht gerade sehr zahlreich sind und meist nur Kleinigkeiten betreffen, so beweisen sie doch, daß der Verfasser nicht unterlassen hat, sich mit den Beiträgen zur Kenntniß Goethe's, die seit der Veröffentlichung der ersten Ausgabe in Deutschland erschienen sind, oder die früher seiner Aufmerksamkeit entgangen waren, gewissenhaft bekannt zu machen. So hat er für die vorliegende Ausgabe Böder's Schrift über den Aetuar Salzmann, von Dünger herausgegebenen Herder'schen Briefwechsel, Heinrich Schmidt's „Erinnerungen eines weiblichen Veteranen“, die „Freundschaftlichen Briefe von Goethe und seiner Frau von Nikolaus Meyer“ u. s. w. benützt. Dagegen hat er eine Stelle in der Uebersetzung von Goethe's Verkehr mit der Friederike Schlegel weggelassen; sie beginnt in der ersten Ausgabe mit den Worten: „Without accepting the praise which would talk about genius and its mission“, und wir allerdings etwas in sittlicher Hinsicht Bedenkliches, das darin für geniale Männer ein exceptionelles Moralethos aufgestellt war. Entweder ist Lewes inzwischen von dieser Ansicht zurückgekommen, oder er hat damit bei seinen Landsleuten Anstoß erregt, die im all-

gemeinen in Fragen dieser Art etwas empfindlich sind und die emancipirten Ansichten, wie sie in Frankreich und Deutschland umlaufen, nicht gern in ihr Land importirt sehen möchten. Auf diese Beglaffung ist vielleicht ein auch von uns (Nr. 35 u. 43 d. Bl. f. 1857) notirtter Aufsatz der „Edinburgh review“ über das Lewes'sche Werk nicht ohne Einfluß geblieben. Wie sich vielleicht noch manche Leser erinnern werden, war darin Goethe, bei aller Anerkennung seiner geistigen Größe, zum Vorwurf gemacht worden, daß er mit Frauenherzen ein zu leichtfertiges und bewusst egoistisches Spiel getrieben und namentlich Friederike, nachdem er sie seinem poetischen Gelüsten zum Opfer gebracht und gewissermaßen aufgebraucht, in unverantwortlicher Weise preisgegeben habe. „Es war die erste nicht!“ sagt Nephropheles im Namen Goethe's. Indeß sollte man mit einer bloßen Gemüthspielerei und Jugendleichtfertigkeit, für die Goethe später gebüßt, nicht allzu streng ins Gericht gehen. Mit größerm Recht tadelt die „Edinburgh review“, daß Goethe im höhern Alter mit großer Selbstgefälligkeit sein Verhältniß zu Friederike als poetisches Ornament seines Lebens selbst zur Deffentlichkeit gebracht habe, statt das bescheidene Kind, das sich seitdem mancher übeln Nachrede ausgesetzt sah, in der Dunkelheit zu lassen, in der er es fand.

Lewes' Werk ist bei allen Vorzügen allerdings noch immer keine erschöpfende Darstellung Goethe's und kann es nicht sein. Der Gegenstand ist zu umfassend und allseitig. Sagt der Verfasser doch selbst, daß er, nur um die lyrischen Gedichte Goethe's zu analysiren, ein neues Werk so lang wie diese Biographie und darüber schreiben könnte, ohne das reiche Thema zu erschöpfen. Aber man vermißt doch auch nichts Wesentliches. Die Biographie Goethe's von Goedeke, die nur einen Bestandtheil seines „Grundrisses zur Geschichte der deutschen Dichtung“ bildet, ist zwar an factischen Ausführungen unendlich reicher; aber dieser Detailreichtum verträgt sich nicht mit einer Biographie, die wie die Lewes'sche zugleich eine Kunstform anstrebt und Anspruch darauf machen will, allgemein lesbar und genießbar zu sein. Das Bild Goethe's erhebt sich bei Lewes voll, rund und fertig in allen rein menschlichen Beziehungen, und diese hervorzuheben war besonders des Briten Absicht. Von den Personen, welche auf Goethe Einfluß äußerten, hat er dabei einen sehr ökonomischen weisen Gebrauch gemacht, und er wird über sie nur dann ausführlicher, wenn diese Personen einen nachweisbar dauernden substantiellen Einfluß auf Goethe's Leben und Dichten übten, oder wenn es gilt, ihn gegen diese oder jene unbegründeten Anklagen zu rechtfertigen. Unbedeutendere Persönlichkeiten, welche bei Goethe nur flüchtig vorüberglitten, wenn sie ihn auch zu einer momentanen lyrischen Aeußerung anregten, werden mit Recht übergangen. Was die kritischen Erörterungen betrifft, so sind diese nicht im deutschen Sinne gründlich, hier und da sogar lückenhaft, aber was das Buch dadurch vielleicht an philosophischer Tiefe verloren, hat es auf der

andern Seite wieder an Lesbarkeit, Allgemeinverständlichkeit und Durchsichtigkeit gewonnen. Das Werk ennuyirt und ermüdet nirgends, und das wahrlich ist auch etwas werth, namentlich für uns Deutsche, denen es die Litteraturhistoriker von Fach oft so schwer machen, sich durch die umständlichen und labyrinthischen Gänge ihrer weit-schichtigen, Motive wieder motivirenden Raisonnements und Subtilitäten hindurchzuwinden.

Lewes übt die Kritik im praktischen englischen Sinne, und auch diese hat ihre sehr großen Vorzüge, indem sie sehr häufig den Nagel auf den Kopf trifft, wo wir mit aller Kunst den kritischen Hammer zu führen, immer nur nebenbei schlagen. Ueber die Art seiner Kritik spricht sich Lewes selbst in folgenden Worten aus:

Ich habe wenig Sinn für diejenige Philosophie der Kunst, welche es sich zum Geschäft macht, die Kunst in Philosophie zu übersetzen, und halte weder mich noch meine Leser mit Betrachtungen über die Ideen eines Kunstwerks auf; ich weiß aus Erfahrung, daß es dem Künstler bei seinem Schaffen auf etwas ganz anderes ankommt, als eine Idee zu entwickeln, und aus dergleichen Erfahrung weiß ich auch, daß das Publikum des Künstlers sich zunächst gar nicht um die Idee bekümmert, sondern den Kritikern überläßt, sich darum zu streiten. Ich studire ein Kunstwerk nicht anders wie ein Werk der Natur; ich freue mich an seiner Wirkung und suche dann die Mittel zu erkennen, durch welche die Wirkung hervorgebracht wird, keineswegs aber die Idee, welche den Mitteln zu Grunde liegt. Wenn ich bei der Section eines Thiers einen klaren Einblick in den Mechanismus erhalte, wie gewisse Functionen sich vollziehen, so gibt mir die Belehrung, die Functionen seien die Endursachen dieses Mechanismus, einen Zuwachs von wirklicher Kenntniß, während ich mich umgekehrt, wenn ein vor-greifender Zweckbegriff statt der sinnlichen Anschauung entscheiden soll, in einem wahren Sumpfe von naturphilosophischen Vermuthungen befinde, wo ich nirgends festen Fuß fassen kann... Ich habe ein Gedicht vor mir, ich zerlege es, nehme ein Glied des Organismus nach dem andern, zeige die Stellung auf, die es einnimmt, und suche seine Function nachzuweisen.

Wir glauben, daß mit dieser Art der Kritik Goethe selbst ziemlich einverstanden gewesen sein würde. Zur Vervollständigung dieses kritischen Glaubensbekenntnisses diene noch folgende polemischer auftretende Stelle:

In Deutschland ist eine Art von philosophischer Kunst-kritik sehr beliebt — und auch in England zählt sie Anhänger —, die sich an „Wilhelm Meister“ fast so erbarmungslos als an „Faust“ versucht hat und sich bei der Erklärung Shakespeares auf den Gipfel des Unsinnigen steigert. Gewiß gibt es in Deutschland viele vortreffliche Kritiker, und es sollte mir leid thun, wenn mein Spott gegen Pedanten und hochmüthige Thoren auf wirklich philosophische Köpfe gemünzt zu sein schiene; aber im Namen der Kunst und des gesunden Menschenverstandes muß ich gegen den Grundirrtum und die Uebertreibungen einer Schule Verwahrung einlegen, die höchst tiefsinnig zu sein beansprucht und doch nichts ist als höchst abgeschmackt. Der Grundirrtum ist der, daß man die Kunst in Philosophie auflöst und dies dann Philosophie der Kunst nennt. Dem Kritiker liegt ein Kunstwerk vor; statt es an sich zu beurtheilen, sucht er dahinterzukommen, sich darunterzuschleichen, dem Schöpfer des Werks in die Tiefen der Seele zu dringen; nicht zufrieden mit dem, was der Künstler gegeben, verlangt er auch zu wissen, was er gewollt hat; rüth danach herum, und je weiter diese Absicht des Künstlers entfernt liegt auf seiner Gedankenwanderung, desto mehr ist er von seiner Entdeckung erbaud und verwirrt zu ihrem Gunsten jede einfache und natürliche Erklärung. So lagern sich kunstphilosophische Grillen

wie ein Rebel um die Kunst und entziehen uns ihren klaren Anblick. Zwar hat von dieser angeblichen Absicht des Künstlers niemand vorher etwas gewußt, aber das ist eben der Stolz des Kritikers; er kann sich rühmen, in die Tiefen der Künstlers Seele eingedrungen zu sein.

Mit diesen kritischen Grundsätzen, die wenigstens von gewissen Ausschreitungen, Dunkelheiten und Schwermüthen der deutschen Kritik, namentlich aber vor zu subjectiver Auffassung eines Dicht- und Kunstwerks sich stellen, verbindet sich bei Lewes eine humane Gesinnung und ein Willigkeitsgefühl, die ihn vor allen herb abschneidenden Urtheilen bewahren, und dabei eine gewisse gleichbleibende Heiterkeit der Stimmung, welche ihn von jenem grämlichen oder beißenden Tone schützt, wie er bei uns deutschen Kritikern, ich gestehe dies offen, leider nur zu oft angetroffen wird, aber auch aus der ganzen geistigen, socialen und politischen Gesamtsituation Deutschlands nothwendig entspringt. Als Ausländer und namentlich als Briten empfindet er begreiflicherweise in mancherlei Nermlichkeiten und Gebrechen, an denen wir in Deutschland krankten, nicht als Mitleidender, und er ist daher in der Lage, eher über sie zu lachen und komisch zu finden, als sich über sie zu ärgern und sich selbst in Stimmung durch sie verderben und trüben zu lassen. Er wurzelt nicht in jenen deutschen Zuständen, welche den im ganzen doch auch zur Heiterkeit und Wohlgegeneigten Goethe einmal zu der bitteren Klage veranlaßten, „daß man fast keinen Menschen nennen könne, in seinem Zustande behaglich wäre“. Die Lewes'sche Biographie Goethe's ist ein Werk voll reiner Lust und heiteren Sonnenscheins. Zu der wohlthuenden Wirkung, welche das Buch auf den Leser hervorbringt, trägt dann noch der Umstand bei, daß wir bei ihm niemals jene phrasenhaften Superlativausdrücke stoßen, wie wir ihnen so häufig bei deutschen Kritikern und Biographen begegnen und die uns berauschen, statt zu überreizen. Im Tadel wie im Lob kennt Lewes genau die Größe des Wohlstandigen; er weiß, daß übertriebenes Lob wie auch meist übertriebener Tadel bei dem Leser in der Regel Zweifel an der Gerechtigkeit oder Unparteilichkeit des Urtheils hervorruft. Ueberhaupt vermeidet er jene hochfahrende dictatorische Wesen, womit deutsche Kritiker ihr Urtheil ihren Lesern aufnöthigen möchten.

Für uns Deutsche hat es etwas Beschämendes, daß ein Engländer die Advocatur für Goethe gegen so viele ungerechtfertigte Anklagen, welche von Goethe's Landsleuten selbst erhoben worden sind, zu übernehmen veranlaßt gesehen hat. Und er hat mit der Zurück-sung solcher Anklagen alle Hände voll zu thun. Schon im ersten Bande vertheidigte er Goethe aufs Wackerste gegen den Vorwurf, daß er ein lieb- und heiliger Mensch gewesen, und führte als Beweise vom Gegentheil eine Menge schlagender Beispiele seltener Unangenehmigkeit an. Hierher gehört ein Urtheil Schiller's, welches in dem schon oben erwähnten neuveröffentlichten Briefe Schiller's enthalten ist und, wenn derselbe echt sein sollte, ihm wie seinem großen Freunde zu gleicher Ehre gereichen würde. Es lautet:

Aber diese hohen Vorzüge seines Geistes sind es nicht, die ihn an ihn binden. Wenn er nicht als Mensch für mich den höchsten Werth von allen hätte, die ich persönlich je habe kennen lernen, so würde ich sein Genie nur in der Ferne bewundern. Ich darf wol sagen, daß ich in den sechs Jahren, die ich mit ihm zusammen lebte, auch nicht einen Augenblick an seinem Charakter irre geworden bin. Er hat eine hohe Wahrheit und Biederkeit in seiner Natur, und den höchsten Ernst für das Rechte und Gute; darum haben sich Schwäger und Schüler und Sophisten in seiner Nähe immer übel befunden. Diese hassten ihn, weil sie ihn fürchteten, und weil er das Falsche und Seichte im Leben und in der Wissenschaft herzlich verachtete und den falschen Schein verabscheute, so muß er in der jetzigen bürgerlichen und literarischen Welt nothwendig es sehr vielen verderben.

Man hat Goethe des Stolzes beschuldigt. Nun, den Menschen gegenüber mag sich ein wenig Stolz wol gezeigen. Sonst aber war er der Ansicht: „Wenn Selbstverachtung sich in Verachtung anderer, auch der Veringerten äußert, so muß es widrig ausfallen.“ Man hat Goethe auch wol eines zu diplomatischen höfischen Verfahrens beschuldigt; aber wenigstens hat er sich, wie Herder verlangt, von allem Intriguengeist rein gehalten, niemand beleidigt und keines andern Glück wissentlich untergraben. In der Treue Goethe fähig war, bewies er durch seine unerschütterliche Anhänglichkeit an seinen Fürsten, den Herzog von Weimar. In seinen späteren Jahren zeigte er sich allerdings in die weimarischen Verhältnisse eingelebt haben, daß es für ihn das Allerschmerzlichste gewesen sein würde, diesen Kreis, dessen belebender Mittelpunkt er war, zu verlassen; aber in der Zeit seiner frühern Mannealters fühlte er sich, trotz aller künstlichen Selbstbetäubung durch Zerstreungen aller Art gerade wegen derselben, in manchen Augenblicken dem weimarischen Hofleben aufs äußerste angewidert und in seinem innersten Wesen gestört und gelähmt. Er kämpfte mit sich oft einen harten Kampf, namentlich bei seinem Aufenthalt in Italien, ob er sich ganz von Weimar losreißen oder dahin zurückkehren solle; und es läßt sich wenigstens fragen, ob wir nicht, wenn er sich für vier Jahre in Italien niedergelassen hätte, eine ganz neue Reihe poetischer und kunstkritischer Meisterwerke von Goethe haben würden statt der vielen Fragmente, die er oft sehr matten kleinen Dichtungen, in denen er sich nicht in Weimar zersplitterte, weil ihm das Hof- und Geschäftleben nicht erlaubte, sich zu concentriren. Sein Verstand rief ihn mit mächtiger Mahnung von Weimar ab, aber er gehorchte diesem Gebot nicht, wir glauben nicht zu dürfen, einzig um seinem fürstlichen Freunde zu halten, denn was konnte ihn sonst an Weimar halten?

Dieselbe Treue bewahrte er auch Schiller, trotz so mancher Differenzen in ihren Ansichten, ja sogar auch seiner Christiane. Schiller selbst gesteht in seinem erwähnten Schreiben, daß er leider Goethe in Rücksicht auf seine häuslichen Verhältnisse nicht ebenso gut rechtens machen könne, als er es in Rücksicht auf seine literarischen und bürgerlichen mit Zuversicht könne; aber er fügt hinzu: „Dies ist seine einzige Blöße, die aber nie-

mand verlegt als ihn selbst, und auch diese hängt mit einem sehr edeln Theil seines Charakters zusammen.“ Goethe sei zu schwach und weichherzig, sagt Schiller, und Lewes beantwortet die Frage: warum Goethe sich nicht von Christiane getrennt habe, mit den Worten:

Die Trennung war nicht leicht. War sie doch die Geliebte seines Herzens gewesen, war sie doch die Mutter seines Kindes und ihm immer noch theuer! Die Trennung würde ihrer unglücklichen Neigung keinen Eintrag gethan, sie vielmehr bekräftigt haben. Zu schwach, das Verhältniß zu ändern, war er stark genug, es zu tragen.

Wenn wir uns recht erinnern, äußerte sich Goethe selbst einmal in dem Sinne, daß seine Erziehung und frühere Lebenslage ihn nicht dazu gereift hätten, sich schnell zu starken Entschlüssen aufzurichten. Mit Bezug auf diese Charaktereigenschaft macht Lewes die seine psychologische Bemerkung:

Es ist das eine Schwäche phantasierender Naturen. So stark auch ihr Wollen ist, wenn es einmal in Zug gekommen: gerade bei Männern von lebhafter Empfindung und starker Einbildungskraft schwanken die Erwägungen vor dem Entschlusse hin und her und lassen das Wollen nicht aufkommen — eine Unentschiedenheit, die zwar thatsächlich der Schwäche gleichkommt, aber sich durch die Stärke des Willens, sobald es frei geworden, von der Schwäche unterscheidet.

Vortrefflich ist hierbei auch folgende Bemerkung des Briten: „Der Zuschauer sieht nur gewisse handgreifliche Thatsachen und weiß sie sich nur deshalb nicht zu erklären, weil er die vielen feinen Mittelglieder nicht sieht, welche die Thatsachen miteinander verknüpfen.“ Ja, um diese feineren Mittelglieder und Motive bekümmert sich die oberflächlich urtheilende und zum Absprechen geneigte Welt freilich nicht. Man tolerirte das Verhältniß, solange Christiane Goethe's Geliebte war, man schrie Ach und Weh, als er sie zu seiner Frau machte; dasselbe Weimar brach den Stab, von dem Schiller behauptete, daß es darin keine Frau aus der höhern Klasse gäbe, die nicht ihre Liaison habe. Mit lusternen Lippen citirte man die schöne Ballade vom Gott und der Bajadere, als aber der Gott die Idee seines Gedichtes in Wahrheit verwandelte und die Bajadere, die sich ihm geopfert, zu sich erhob, da hatte die verlogene Welt nicht Worte genug, um den Gott zu lästern. Man beachtete nicht, daß wenn eine Verbindung dieser Art erst Frucht getragen, es sich nicht mehr einfach um das Verhältniß zwischen dem Liebenden und der Geliebten, sondern um schwere heilige Verpflichtungen gegen ein drittes Wesen handelt, dem man jedes Opfer zu bringen schuldig und verbunden ist. So handelte Goethe, und nun urtheile man, wer sich eine größere Unsittlichkeit zu Schulden kommen ließ — Goethe, der einen Act ausgleichender Sittlichkeit beging, oder die Welt (die Weiber und Frau von Stein natürlich voran), welche ihn gerade um dieses Actes willen verlästerte und wol noch verlästert!

Im übrigen hat Lewes zwar auch von manchen Unarten, aber auch von vielen recht löblichen und gerade einem Mann wie Goethe zusagenden Eigenschaften Christianens zu erzählen; doch denken wir hierauf noch bei

Besprechung der Schrift von Knechte über Goethe's und Schiller's Beziehungen zur Frauenwelt mit einigen Worten zurückzukommen.

Was den nicht bloß gegen Goethe als Menschen, sondern auch gegen seine Schriften oft erhobenen Vorwurf frivoler und unsittlicher Tendenzen betrifft, so bemerkt Lewes sehr schön:

Es würde ein Leichtes sein, aus seinen Werken eine Reihe von Sätzen zusammenzustellen, in denen sich die edelste Sittlichkeit ausdrückt; aber seine Werke sind durchweg mit einer Sittlichkeit gesättigt, die zu jedem unbefangenen Herzen spricht, und zeichnen sich mehr noch durch die Freiheit von allen gemeinen, niedrigen, selbstsüchtigen und engherzigen Gedanken aus, als daß sie unmittelbar Moral lehrten. Das Gerede von Unsittlichkeit, welches sich bisweilen gegen sie erhoben hat, stammt von jener Lieblosigkeit, die jeden Andersdenkenden verflucht. Wer Goethe's Werke lesen kann und nicht fühlt, daß der, der sie geschrieben, von den edelsten Empfindungen befeuert und von der reinsten Liebe für die Menschheit durchglüht war, dem habe ich nichts zu sagen als das Wort im „Faust“: „Du gleichst dem Geist, den du begreifst!“

Lewes erzählt hierbei eine hübsche Anekdote von seinem Landsmann Carlyle, die ihm in Berlin durch einen Künstler berichtet wurde. Bei einer Tischgesellschaft beobachteten gewisse frommthuende Leute mit vielen Stoßseuffzern, daß ein so großer Geist, ein so göttliches Genie wie Goethe sich nicht dem Dienste der christlichen Wahrheit gewidmet habe u. dgl. m. Carlyle schwieg eine Zeit lang und zerrte ingrimmig an seiner Serviette; die ihn kannten, sahen, daß etwas kommen würde; endlich sagte er langsam und nachdrücklich: „Meine Herren, kennen Sie die Geschichte von dem Manne, der die Sonne heruntermachte, weil er sich nicht die Cigarre daran anstecken konnte?“ Diese Bombe, fügt Lewes hinzu, brachte das feindliche Feuer vollständig zum Schweigen.

Erst noch in letzter Zeit hat J. F. van Dosterzen aus Amsterdam in einem an der Akademie zu Utrecht gehaltenen und im November- und Decemberheft der Selzer'schen „Protestantischen Monatsblätter“ deutsch mitgetheilten Vortrage „Goethe's Stellung zum Christenthum“ dem deutschen Dichter zum Vorwurf gemacht, daß er sich unwillig abgewandt, wenn die höchste Wahrheit, Reinheit und Schönheit ihm in Christo und im Christenthum entgegengestrahlt habe. Dosterzen fragt: ob seine Dichtungen wol Begeisterung für das entzündeten, was der Mensch werden und wirken müsse; ob sie das Ideal der Lebensbestimmung des Menschen ebenso treu und klar vor die Augen stellten als die oft nichtige Realität mit all ihrem Licht und Schatten? Das „Ewig-Weibliche“ Goethe's gilt dem Holländer dann wieder für katholische Mystik. Im übrigen meint Dosterzen, Goethe habe in seiner Zeit kein wahrer Christ werden können; als ob wir seitdem in allen wesentlichen Postulaten des Christenthums etwa so ungeheuerere Fortschritte gemacht hätten und als ob die Atmosphäre, in der wir leben, wehen und sind, nun wirklich nach allen Richtungen vom Geiste des Christenthums, d. h. des unverfälschten Christenthums durchdrungen sei! Doch gibt Dosterzen zu, daß die „Bekanntnisse einer schönen Seele“

aus „tiefe Geheimnisse des christlichen Lebens in sein Jügen“ kennen lehren, und daß Goethe nicht im Star gewesen sein würde, „den traurigen Zwiespalt in menschlichen Herzen, den wir im „Faust“ erblicken, mit so rührender Wahrheit zu schildern, wenn ihm nicht das Evangelium die Fackel der Selbsterkenntniß vorgehalten hätte Gewiß, Goethe, der die Worte niederschrieb: „Die christliche Religion ist ein mächtiges Wesen für sich, was die gesunkene Menschheit sich immer wieder emporgearbeitet hat; und indem man ihr diese Wirkung zugeschiebt ist sie über alle Philosophie erhaben und bedarf von keiner Stütze“; Goethe, der die Evangelien alle vier durchaus echt hielt, weil in ihnen der „Abglanz der Hoheit“ wirksam sei, „die von der Person Christi ausging und die göttlicher Art war, wie nur je auf Erden das Göttliche erschienen ist“; Goethe, der mit Fräulein von Klettenberg, mit der Fürstin von Galzain, mit dem Vater und Jung-Stilling verkehrte, der den herrlichen Hymnus der Erzengel und den Ostersgesang dichtete, der seinen Faust mit unverstellter Behmuth ausrufen ließ „Die Mahnung hör' ich wol, allein mir fehlt der Glaube“, dieser Goethe stand sicherlich den Eingebungen und Mahnungen christlich-religiöser Lebens nicht so fern als den Orthodoxen scheinen mag. Gerb Eilers behauptet sogar im dritten Theile seiner „Wanderung durch Deutschland“, daß Goethe, auf den er bei dieser Gelegenheit einige Worte des hochbejahrten Kephalos bei Platon wendet, in seinen letzten Lebensjahren sich in einer bußfertiger Stimmung befunden und unter anderem auch vielfährigen Freuden zur Buße ermahnt und verurtheilt habe, seine Ehe in eine christlich eingesegetzte zu wandeln. *) Doch hören wir auch über diesen Punkt unsern Briten. Lewes sagt:

Wer Goethe's Werke lesen kann, ohne darin einen religiösen Sinn zu gewahren, der gönnt die Bezeichnung Religion gewiß nur seinen eigenen Ansichten, und wer damit Entdeckung macht, daß Goethe nicht rechtgläubig war, der deckt — die Sonne am hellen Mittag. Nie hat er darauf Anspruch gemacht, rechtgläubig zu sein. . . In den verschiedensten langen Lebens auferte er sich so verschieden, daß ein Pietist und ein Voltairianer ihn beide als den ihrigen betrachten könnten, und beide mit demselben Schein von Recht. Das Geheimniß des Widerspruchs löst sich einfach; er hat ein tiefes religiöses Gefühl, und zugleich hegte er den tiefsten Zweifel gegen die meisten positiven Glaubenslehren. Es kam es, daß er gegen die Angriffe der Encyclopädisten auf das Christenthum immer vertheidigte; aber wenn ihm bibelgläubig

*) Eine persönliche Erinnerung Gerb Eilers' an Goethe hat mir hier ein, weil sich zu ihrer Mittheilung im Verlauf unserer Unterredung keine geeignete Stelle finden möchte. Gerb Eilers erzählt, er habe Goethe einmal auf einige Augenblicke auf dem Braunsfels in der Gegend von Weimar gesehen und sagt dann: „Was er sprach, habe ich nicht gehört, aber ich weiß, daß er eine gewisse Bedeutung gewesen sein; seine ganz natürliche Erscheinung machte mir den Eindruck eines vornehm und tiefgründig schweigenden Weltmanns. So oft ich später die Worte

Vor Augen ist mein Reich unendlich,

Im Rücken necht mich der Verdruß,

Erinnert mich durch neib'sche Laute,

Mein Hochbehag er ist nicht rein —

stand Goethe lebhaftig vor mir. Das war der Ausdruck seines Geistes.“

wissen ihren Glauben aufdringen wollten, so verletzte ihn das, und er wies sie mit einer „nicht-Christlichen“ Erwiderung ab.

Vielleicht ging Goethe nur darin fehl, daß er selbst mit einiger Koketterie einen „alten Heiden“ nannte und daß er, wie Schiller, auf sein antik-moderne „Heidenthum“ als etwas Besonderes sich zu viel zugute sah, während dasselbe doch bei Licht besehen bereits eine populäre und triviale Sache war. Niemals würde aber Goethe eines so rohen Ausdrucks bedient haben, wie nach einer Mittheilung Bethmann-Hollweg's „Christenthum und bildende Kunst“ einer unserer ersten Künstler, indem dieser von dem Gekreuzigten geäußert hat: „Noch können wir den Kerl nicht entbehren!“ Dennoch wagt Dostertzen, die Christlichkeit unserer Zeit zu fürchten, im Grunde viel glaubens- und pietätvoller gegen die der Goethe'schen herauszustreichen.

Daß die Vorwürfe von Irreligiosität und Unwissenheit lassen sich noch begreifen, denn sie sind zum Theil Parteiausflüsse und es finden sich dazu in Goethe's Leben einige Handhaben. Unbegreiflich ist es aber, daß man Goethe vorgeworfen hat, er habe ein bloß lustiges, gewissermaßen müßiges Leben geführt, habe es sich, unbekümmert um die ernstern Fragen der Zeit, vom Standpunkt eines Künstlers zu einem bloß schmalen Schauspiel eingerichtet, in dem er gewissermaßen Spieler und Zuschauer in derselben Person gewesen. Lewes nennt dieselbe Anklage einfach eine Verdrehung. Goethe habe vielmehr, „während er ein Leben der Gemüthsruhe und der behaglichen Muße hätte führen können, ein ernstes und arbeitsames Leben geführt“, er seine Aufgabe im ernstesten Sinne genommen; auf Verachten und der Arbeit leben“ sei sein Grundgesetz seiner Natur eine Nothwendigkeit gewesen. Niemand der Welt hat so viel gearbeitet als Goethe; davon zeugen schon seine Werke, deren Ausarbeitung doch vielleicht den kleinsten Theil seiner Gesamttätigkeit bildete. Niemand in seiner Schrift „Das lustige Weimar“ nach, wie riesenhaft seine Arbeitskraft und Thätigkeit auf dem Gebiete des Amts- und Staatslebens war. Die Bevölkerung des Landes Weimar hat er vielleicht mehr genützt, als man je erfahren wird. Lewes bemerkt gelegentlich: „Daß Goethe alles aufbot, um die Lage des Volks verbessern zu helfen und kleinere Uebel im einzelnen aus eigenen Mitteln zu lindern suchte, nach dem übereinstimmenden Zeugniß aller derer, die seinem Thun und Treiben wußten, unbestreitbar.“ In den Feuersbrünsten in Apolda und Ettersburg setzte sich persönlich so aus, daß ihm „die Augenbrauen ausgebrannt wurden und das Wasser ihm die Lehnen brühte“, und gleich darauf brachte er es beim Herzog dahin, daß im ganzen Lande die Löschanstalten verbessert wurden. Wenn es ist im Grunde unnütz, solche lächerliche Vorwürfe auch nur widerlegen zu wollen. Hatte man doch, wie Lewes umständlicher erzählt, in Jena und Weimar die Erde aufgebracht, daß er eine Platinafange entdecken habe! Goethe hatte nämlich den Chemiker Dö-

bereiner auf eine vom Kaiser von Rußland gesandte Platinafange, mit der Goethe zuvor einige Versuche anstellen sollte, so lange warten lassen, bis sich Döbereiner an Karl August mit einer Beschwerde wandte. Da rief dieser aus: „Laßt den alten Esel in Ruhe! Ihr bekommt's doch nie von ihm. Ich will den Kaiser um eine andere Platinafange bitten.“ Wenn auch über Goethe's angebliche Titel- und Ordenssucht gespottet worden ist, so müssen wir Deutsche zur Abwehr dieses Vorwurfs uns Folgendes von Lewes sagen lassen: „Einstweilen will mich bedünken, daß über seinen Titel zu spotten und über seine Orden zu lachen einer Nation sehr schlecht ansteht, die so oft und so verdient wegen ihrer übertriebenen Titelsucht ausgelacht wird.“

Doch wir wollen uns fortan nur auf wenige mehr sporadische Bemerkungen beschränken, da wir ja doch darauf verzichten müssen, den Biographen durch diesen ganzen zweiten Band stetig zu begleiten. Lewes ist nicht der Ansicht deutscher Kritiker, welche die Abklärung des Goethe'schen Wesens in der Regel der italienischen Reise zugute schreiben. Er sagt:

Goethe trat jetzt (1779) in sein dreißigstes Jahr. Sein Leben erhob sich nun aus den träumerischen Nebeln, die es bisher umhüllten; an die Stelle jugendlicher Zersahrenheit trat der feierliche Mannesernst und gipfelte sein Dasein zu imposanter Einheit. Er faßte den Entschluß,

Sich vom Halben zu entwöhnen,
Und im Ganzen, Guten; Söhnen
Resolut zu leben.

Die Ursache dieser Veränderung wird gewöhnlich in seinem Aufenthalt in Italien gesucht, aber der wahre Grund lag in der nothwendigen Entwicklung seines Geistes. Daß er diesen Fortschritt lange vor seiner italienischen Reise gemacht hatte; das zu beweisen genügt die oberflächlichste Bekanntschaft mit der Zeit, mit der wir uns jetzt beschäftigen.

Bei Gelegenheit der italienischen Reise selbst spottet Lewes mit vollständigem Recht über den kleinstädtischen Klatsch der Weimaraner, welche ihrem großen Mitbürger den Aufenthalt in Italien nicht gönnten und Goethe tabelten, daß er unter lauter Statuen und Ruinen seine amtlichen Pflichten in der Heimat veräuere. Das Geschlecht der Abberiten ist groß in Deutschland! Lewes bedauert, daß diese Mißstimmung sogar in Schiller's Briefen an Körner ein Echo gefunden habe, indem derselbe sich darüber aufhelt, daß „die Voigts und Schmidts für ihn (Goethe) wie Lastthiere schwiigen“ müßten, während Goethe in Italien „für Nichtsthun“ (!) eine Befoldung von 1800 Thalern verzehre, sie aber „für die Hälfte des Geldes die doppelte Last tragen müßten“. Lewes drückt mit Recht sein Bestreben und seinen Schmerz darüber aus, Schiller hier auf der Seite der klatschhaften neidischen Kleinstädter zu finden; große Männer indes pflegen in der Regel auch große Schwächen zu haben, und man sollte dabei immer an Lichtenberg's paradox erscheinenden Ausspruch denken: „Man kann die Fehler eines großen Mannes tabeln, aber man muß nur nicht den Mann deswegen tabeln.“

Auf S. 89—91 finden wir einige beachtenswerthe Bemerkungen des deutschen Uebersetzers in Form einer

Note über die Doppelstellung Goethe's zwischen Charlotte von Stein und Christiane Vulpius, wozu wir unsererseits nur die Bemerkung fügen möchten, daß Goethe sich unabweislich an der Seite der „Demoiselle“ viel besser befunden hat, als er sich auf die Dauer zur Seite der Frau von Stein befunden haben würde. Goethe hatte mit seiner eigenen geistigen Sährung genug zu thun, und noch ein neues Element der Sährung, wie es sich in der höchst reizbaren excentrischen Frau von Stein darstellte, fortwährend verarbeiten zu müssen, würde ihn zuletzt aufgerieben und verzehrt haben. Frese rügt einige Ausdrücke, deren sich Goethe in einigen Briefen an Charlotte von Stein über Christiane bediente, als wegwerfend; aber wenn Goethe diese einmal ein „armes Geschöpf“ nannte, der man die Empfindungen, die er für sie hege, wohl „gönnen“ dürfe, so hat er das gewiß nicht böse gemeint; es sind dies Ausdrücke, wie sie gerade auf die Lage Christianens wohl paßten. Goethe hat später gegen Bettina und andere Personen bewiesen, daß er nicht gemeint sei, diejenige beleidigen zu lassen, die er gewürdigt hatte, seine Gattin zu sein. Sehr treffend bemerkt übrigens Frese bei dieser Gelegenheit:

Um indeß so billig zu sein wie gerecht, übersehen wir einen wichtigen Umstand nicht: briefliche Aeußerungen haben den Vortheil, die Menschennatur in ihrer unverstellten Unbefangenheit zu zeigen, aber sie verewigen auch die flüchtigsten Erregungen des Augenblicks und bringen die Gefahr mit sich, über den Wechsel der Stimmungen, die sie wieder spiegeln, die bleibendenzüge zu vergessen. Briefe haben für die Kenntniß des Innern eines Menschen denselben Werth wie Daguerreotypen für sein Aeußeres: ob sie ein richtiges Bild geben, hängt von der Atmosphäre und der Stimmung ab, in der sie entstanden sind — auch wol davon, für wen sie bestimmt sind.

Wer weiß dies nicht aus eigener Erfahrung!

Ein längeres und interessanteres Kapitel widmet Lewes den wissenschaftlichen Forschungen Goethe's, und es geht daraus hervor, daß der Britte mit der Gewissenhaftigkeit, welche den Engländern eigen ist (denn sie schreiben nicht leicht über einen Gegenstand, ohne sich über ihn mehr oder weniger gründlich unterrichtet zu haben), nicht eher daran gegangen ist, als bis er durch eigene Forschungen und Experimente auf denselben wissenschaftlichen Gebieten sich in Stand gesetzt sah, Goethe's Verdienste oder Nichtverdienste als wissenschaftlicher Forscher zu würdigen, während deutsche Literaturhistoriker auch über diesen Gegenstand nur von der Studirstube zu schreiben und die Bestrebungen Goethe's auf diesem Felde nach Hörensagen und ohne praktisch erworbene Kenntniß des Gegenstandes als bloße dilettantische Versuche abzuthun pflegen. Zwar verwirft Lewes Goethe's Farbenlehre in ihren Resultaten, gibt aber doch zu, daß Goethe auf dem Wege von falschen Vorderfragen zu falschen Schlüssen manches Interessante entdeckt habe, und daß seine „Farbenlehre“, von so zweifelhaftem Werth sie auch als ein Beitrag zur Optik sei, doch sehr werthvoll sei für die Kenntniß der Farben, deren die Künstler bedürfen. Schon oft hätten Maler anerkannt, wie nützlich sie ihnen gewesen, und der berühmte Kunstkennner

Sir Charles Eastlake habe sie so werthvoll und an bedeutenden Winken reich gefunden, daß er den biblischen Theil übersezt und mit vorzüglichen Anmerkungen begleitet habe. In Deutschland ist von Sachverständigen in letzter Zeit die Streitfrage zwischen Goethe und Newton lebhaft wiederaufgenommen worden, und ihnen müssen wir es, da wir uns in Sachen, die wir nicht hinlänglich verstehen, kein Urtheil anmaßen, die Entscheidung des Streits überlassen. Der Britte erkennt in Goethe den eigentlichen Entdecker der vegetabilischen Grundform der Pflanze und den Begründer der Wissenschaft der Morphologie, vertheidigt zugleich Goethe, was die Prioritätsfrage in Betreff der Entdeckung der Schädelbildung aus Wirbelknochen anlangt, so geht es gegen Owen's Ansprüche und bemerkt zum Schluß des Kapitels:

Was Buffon dem Plinius nachrühmt, er habe jene Tätigkeit im großen zu denken, welche das Wissen vervielfältigt (*cette facilité de penser en grand qui multiplie la science*) das läßt sich mit Wahrheit auch von Goethe sagen, und als Denker auf diesem großen Gebiete nehme ich für ihn ein hohes Maß an Anspruch.

Es ist sehr natürlich, wenn der Biograph eines Mannes von der geistigen und persönlichen Größe Goethe's sich zuletzt in diesen so verliebt, daß er nicht der Stimmung ist, den Personen, die neben jenem standen und auf ihn wirkten, vollkommene Gerechtigkeit zu lassen. Selbst Schiller und sein Einfluß auf Goethe scheint uns von Lewes nicht in seiner ganzen Bedeutung erfaßt zu sein. Noch weniger Herder, der schon im ersten Bande nicht ganz gerecht war. Auch Bürger wird einmal ziemlich wegwerfend erwähnt und wenn schon die angeblichen Worte, mit denen er bei Goethe eingeführt haben soll („Sie sind Goethe, bin Bürger!“) allerdings „abgeschmackt“ erscheinen, hätte Goethe doch gerade wegen seiner Ueberlegenheit so vielen Dingen sich gegen den unglücklichen Mann großmüthiger zeigen können, als dies in der That der Fall war. Er konnte Bürger durch irgendeine feine Bemerkung immerhin in seine Schranken zurückweisen, aber schon finden wir es nicht, daß Goethe den berühmten Balladendichter so von oben herab behandelte und über Gegenstände der Poesie und Literatur mit ihm sprachen, sich darauf beschränkte, ihn über den Zustand der Universität Göttingen und die Zahl der Studenten auszufragen. Goethe wurde hier seinem Grundsatz treu, allen zu lernen, vollkommen untreu, und daß sich Bürger selbst für Goethe, z. B. in Bezug auf Balladenpoesie und volkstümliche Dichtung, etwas lernen etwas Brauchbares hervorlocken ließ, ist gewiß ohne Frage. Daß der Dichter der „Lenore“, welcher in Deutschland seinerzeit sogar einer größern Popularität selbst Schiller und Goethe genoss, daß er, der eigentliche Schöpfer der deutschen Ballade, der er mit keinem andern Griffe sofort Ton und Richtung anwies, selbst einem Goethe gegenüber in seinem eigenthümlichen Werthe fühlte, wird man ihm schwerlich verdenken können. Gute Gesellschaft hatte Bürger freilich nicht

gesehen; um so mehr aber verdiente er Rücksicht. Ein geborener Aristokrat würde sich wahrscheinlich gegen Bürger liebenswürdiger benommen haben, ohne seiner Würde etwas zu vergeben. Auch können wir nicht billigen, daß Lewes die romantische Schule (der wir es ja zumeist verdanken, daß, wie S. Fr. Krüger jüngst in den „Nordischen Mäthern“ bemerkte, fortan „die Geschichtschreibung und Poesie in das Zeitalter unserer wahren Größe zurückzuführen“) ohne eben sehr tief auf ihr Wesen einzugehen, mit einigen Stichworten des Tages abfertigt und seine Kritik sogar mit einer sehr oberflächlichen Bemerkung des Italiener über die 1809 in Rom auftauchenden französischen Maler oder die sogenannten Nazarenen zu unterlegen sucht. Wenn Lewes es sehr wunderbar findet, daß die Romantiker den größten Mangel aller neuern Poesie darin erblickten, „daß sie keine Mythologie habe“, so war es ja gerade dasselbe Gefühl dieses Mangels, welches Goethe und Schiller veranlaßte, zu den mythischen Personen, Göttern und Halbgöttern Griechenlands den Zuspruch zu nehmen und sie zu Symbolen einiger der tiefsten Anschauungen zu machen. Und ohne Zweifel ist es noch heutzutage sehr viele in Deutschland, welche sich zu der Phantastik des Mittelalters mehr hingezogen fühlen als zur griechischen Mythologie, und der Ansicht sind, daß jene wenigstens mehr unserm eigensten Wesen verwandtes nationales Element enthalte als diese. Insofern hatte die romantische Schule wohl ihre Berechtigung; ihre Ausschreitungen, Verirrungen und Mißschöpfungen wollen wir damit nicht in Schutz nehmen. Die gerügten Kleinigkeiten, die wir für Mängel halten, waren uns störend; andere mögen vollkommen damit verstanden sein; auch beeinträchtigen sie den Werth des Lewes'schen Werks im ganzen sehr wenig.

Ein interessanter Beitrag zu dem Buche ist ein hier zum ersten mal veröffentlichter Brief Thackeray's über den Besuch, den dieser renommirte Romanschriststeller im Jahre 1830 dem greisen Goethe abstattete. Das Wichtigste aus diesem Briefe haben wir jedoch schon Nr. 2 d. Bl. f. 1856 mitgetheilt nach den Auszügen der Blätter, ehe noch das Werk selbst im Original in Uebersetzung zu unserer Kenntniß gelangt war.

Wenn im großen und ganzen und wegen der rein wissenschaftlichen Auffassung wie wegen der lichtvollen Anordnung und Gruppierung das Lewes'sche Werk niemals zu hoch zu schätzen sein wird und mit Recht zu erwarten ist, daß seine Auffassung schon als die eines Ausländers, im Urtheil uns ja stets mehr imponirt als das eines Landsmanns, für die gerechtere Beurtheilung Goethe's den weitern Kreisen des Publikums wie in den Jahren der eigentlichen Literaturkennner und Literaturkritiker die günstigsten Folgen haben wird, so muß man doch allerdings hüten, die kritischen Partien des Werks zu überschätzen. Die Stärken und Schwächen, Vorzüge und Mängel der Lewes'schen Methode liegen seinen oben mitgetheilten Bekennnissen über das Wesen und den Zweck der Kritik ausgesprochen. Jedemfalls werden seine Analysen der Goethe'schen Schöpfungen das

Verdienst, daß er nichts vom subjectiven Standpunkt hineindeutet, nichts mehr hineinlegt als darin ist und sie niemals als Folie benutzt, um seinen eigenen Geist über dem des Dichters und seiner Schöpfungen leuchten zu lassen. Diese Selbstverleugnung ist allerdings sehr selten bei unsern einheimischen Kritikern und Literaturgeschichtschreibern; denn die Deutschen lieben im allgemeinen das subjective Raisonniren, und sind überhaupt etwas rechthaberischer Natur. Lewes übt eine rein sachliche, unpersonliche Kritik, und wo diese ausreicht, da sind seine Analysen ganz vortrefflich. Dies gilt namentlich von der Analyse oder besser Reproduction von „Hermann und Dorothea“, die in ihrer Art wirklich ganz meisterhaft ist. Für Dichtungen dagegen, bei denen es namentlich darauf ankommt, die Idee zu extrahiren und das Verhältniß der einzelnen Theile zum Kern- und Mittelpunkt des Ganzen wie ihre geistige Verbindung untereinander nachzuweisen, da genügt seine Methode allerdings weniger. Seine Kritik des zweiten Theils von „Faust“ z. B. erreicht an Gehalt und Tiefe nicht die bloßen Andeutungen, die Gerd Eilers am Schluß des dritten Theiles seiner „Wanderung durchs Leben“ davon gegeben hat. Wenn Lewes mehr aus der Tiefe schöpfte, würde er, der entschiedene Antirromantiker, Calderon schwerlich so unbillig beurtheilt und zu einem bloßen Theaterdichter degradirt haben, als dies in seiner Kritik des bei Gelegenheit des Goethe'schen „Faust“ herbeigezogenen „Wunderthätigen Magus“ geschieht. Um jedoch gegen Lewes selbst nicht ungerecht zu sein, dürfen wir keinen Augenblick vergessen, daß er sein Werk in erster Position für seine Landsleute geschrieben hat, denen natürlich vieles neu sein wird, was wir Deutsche zum Theil schon auf der Primanerbank abgelesen haben, womit übrigens nicht gesagt sein soll, daß seine kritischen Analysen nicht auch für uns Deutsche sehr viel Lehrreiches und manche neue und beherzigenswerthe Fingerzeige enthalten.

Einigermassen auffallend war es uns, daß Lewes die Gefängnißscene in „Egmont“ kurzweg „sehr lang und dramatisch schwach“ nennt, während vielleicht in Deutschland keine Scene bis auf Michel Beer's „Struensee“ und Laube's „Straf Eiser“ herab so oft copirt worden ist. Diese Warnung kommt uns übrigens ganz gelegen; denn allerdings pflegen diese weitschweifigen Kerker-scenen, die wie wir wissen zuletzt doch mit der Abführung des Helden zum Blutgericht nothwendig schließen müssen, ebenso weichlich und sentimental als ermüdend und langweilig zu sein. Nur möchten wir die Kerker-scene in „Egmont“ schon um des herrlichen Monologs des Egmont willen nicht missen. Kein Dichter in älterer und neuerer Zeit mußte die Schrecken des Todes und den Graus der Vernichtung so in die Formen der Anmuth zu kleiden als Goethe; in dieser Hinsicht lassen sich ihm nur Rafael und Mozart vergleichen, beide verwandte Geister, nur auf andern Kunstgebieten.

Unter den Bemerkungen über den ersten Theil des „Faust“ war uns folgende besonders interessant:

Ich erinnere mich, daß ich die Sculpturen von Parthenon

dem er ihm mit Theilnahme von Station zu Station seines Lebens folgen und seine Empfindungen und Handlungen im Einklang oder Misklang mit den Begegnissen seiner Welt betrachten wolle und zwar mit unparteilicher Besonnenheit, nicht ohne Vorliebe, doch ohne Voreingenommenheit und ohne Lening. Eine solche vorurtheilsfreie Auffassung thut gerade Forster insbesondere noth; denn nachdem derselbe anfangs als revolutionär verrufen, dann lange Zeit fast vergessen war, hat er Wiederherstellung des ihm gebührenden Namens und Ruhms nicht so sehr geschadet, als daß man nun auf der andern Seite zu weit ging und ihn von verschiedenen Standpunkten als Chorführer und Vorkämpfer irgendeiner gerade herrschenden Richtung auf den Schild zu heben suchte, ja sich hierzu so weit fortstreifen ließ, ihn hoch über einen Mann wie Goethe zu stellen. Derartige Uebertreibungen wirken immer nur auf diejenigen, denen damit gebietet ist; bei allen Uebrigen werden sie mehr Mißtrauen als Glauben, und bewirken oft das Gegentheil von dem, was sie bewirken sollen. In diesem Sinne ist das Koenig'sche Buch vorzugsweise geeignet, Forster zur Achtung und Liebe des deutschen Volks zu rehabilitiren, denn der Autor desselben schon durch seine „Clubisten von Leipzig“ diesem ebenso bedeutenden wie interessantem Manne der ganzen Nation zugängliches Denkmal gesetzt hat.

11.

Deutsche Literaturgeschichte in England.

Von der immer größern Theilnahme, welche die deutsche Literatur im Auslande und namentlich auch in England findet, ist unter andern die uns in einem starken Bande vorliegende englische Uebersetzung der Wilmarschen Literaturgeschichte, welche unter dem Titel: „History of German Literature. Based on the German of Wilmars. By the Rev. Frederick Metcalfe“ (London 1858) erschienen, ein sprechender Beweis. Wilmars deutsche Literaturgeschichte hat die siebente Auflage erlebt, und sie verdankt dieses den in der That ausgezeichneten Untersuchungen über die erste Periode der deutschen Literatur, theils der Stellung des Verfassers zu einer Partei, die ausgebreiteter ist, als man auf der Gegenseite anzunehmen scheint. Auch muß man Wilmars rühmend anerkennen, daß er, was wenigstens die frühere Periode betrifft, Volksbüchern, der volkstümlichen Literatur überhaupt und Humorschrift größere Aufmerksamkeit widmet, als dies sonst in der Literaturgeschichte der Fall zu sein pflegt. Was freilich die Kritik und die satirische Literatur unsers und des vorigen Jahrhunderts anlangt, so ist auch Wilmars Literaturgeschichte nicht lückenlos. Der englische Bearbeiter, Frederick Metcalfe, ist in der Vorrede: „In vielen Punkten übertrifft Wilmars Werk, welches, wir freuen uns es sagen zu dürfen, keine Hinneigung zum weltlichen oder kirchlichen Despotismus verräth, keiner Vorgänger über denselben Gegenstand. Während er Enthusiasmus für sein Thema und einen frischen Stil Servinus beifügt, ist er zugleich weniger compendios und reich als Koberstein, obschon für einen Ausländer doch in hohem Maße.“ Uebrigens ist die englische Bearbeitung durchaus freie, wiewol auch stellenweise zu sehr verkürzte, aber in dieser verkürzten Gestalt den deutschen Lesern, welche englischen kundig sind, zu empfehlen. Der Bearbeiter sagt: „Irgendwas wäre es zu leugnen, daß alles, was sich einer wortreuen Uebersetzung aus dem Deutschen nähert, dem Engländer nichtbar ist. Beide Idiome haben zu viel Abweichendes, was ausgeglichen werden kann. Auch die Gedankengänge beider Sprachen sind so verschieden wie zwei Vögel. Während der Engländer, um nicht zu sehr in die Tiefe zu geraten, zuweilen flüchtig wird, sind die deutschen literarisch oft so tief, daß sie Schlamm auf dem Grunde aufrühren und dunkel werden. In England mag sein, daß Deutschland die Werkstatt ist, in welcher die Werke des Gedankenreichthums Europas ausgearbeitet wird; aber die Werkstatt ist gleich der Werkstatt eines sinnreichen Hand-

werkers, welche außer vielen nützlichen Gegenständen auch andere enthält, die keinem von Nutzen sind. Eine deutsche Periode gleicht oft einer indischen Armee, mit ihrem Gepäckzuge, ihren Köchen, ihren Trägern, ihrem Herdweissalles, die freie Bewegung der vorrückenden Heerkraft hemmend“ u. s. w. Wir glauben, daß es den Engländern instructiv und angenehm sein wird, aus diesem Werke über unsere alten Helden sagen, unser Nibelungenlied und Gudrun, über die Minne- und Meistersänger, über die wichtigen Satiriker des 15. Jahrhunderts u. s. w. Näheres zu erfahren, als ihnen bisher in dieser Präcision irgendwo anders geboten war; dagegen müssen sie auch so manches Schöpfungswort von Dichtern und Schriftstellern aus der Verfallzeit unserer Literatur mit hinnehmen, die sich nicht einmal ihren Dryden, Pope, Addison, Thomson u. s. w. vergleichen lassen. Dagegen würden sie vielleicht gern etwas Ausführlicheres über Heinrich von Kleist, Uhland, Heine, Arnbt, Immermann, Freiligrath u. s. w. erfahren haben, die hier sämmtlich mit wenigen Zeilen abgefertigt sind. Grabbe, Gutzkow, Auerbach, Friedrich Schlegel, Laube, Freytag und andere Neuere, die auf der Tagesordnung sind, fehlen ganz. Auch die Urtheile über Wieland, Bürger und andere sind durch den Standpunkt des Verfassers vielfach getrübt, und über Nikolaus Lenau der auch allerdings für Engländer wenig genießbar sein mag, wird in vier Zeilen äußerst wegworfend geurtheilt. Ueber Lessing's „Nathan“, nächst Goethe's „Faust“ das wol gedankenreichste deutsche Drama, wird gesagt: es sei ein polemisches (!) Stück und deshalb der „Emilia Galotti“ und der „Minna von Barnhelm“ untergeordnet; und doch ist „Nathan“ diejenige Dichtung, in welcher sich Lessing's humaner Geist, wenn auch allerdings nicht ohne einige Bestimmung gegen das Christenthum, am reinsten ausdrückt und fast jede Sentenz schwer wie Gold wiegt.

Einen andern Beweis dieser wachsenden Theilnahme für deutsche Literatur darf man wol auch in folgender Schrift erblicken: „Poets and Poetry of Germany. Biographical and critical notices. By Madame L. Davies de Pontés“ (2 Bde., London 1858), deren Inhalt wir freilich nur aus einem Bericht der „Westminster Review“ kennen. Auch Madame L. Davies de Pontés geht bis auf die ältesten Zeiten, auf das Nibelungenlied, die Minnesänger u. s. w. zurück. Wir führen hier einige Bemerkungen des Berichterstatters in der „Westminster Review“ an; zuerst eine etwas auffallende. Bei Gelegenheit des Frühlingdichters Kleist sagt er nämlich: „Kleist war ein tapferer Mann, aber es ist kein günstiges Zeichen für seinen Genius, daß er mehr nach dem lang verweigerten Beifall eines militärischen Bedanten wie Friedrich II. als nach einem höhern Lohne strebte. Preußen mag, wenn es will, das Andenken des glücklichsten seiner Monarchen in Ehren halten: aber war irgend etwas groß in seinem Leben oder in seinen Handlungen als seine Siege?“ Da sieht man die Folgen des Macaulay'schen Pamphlets gegen Friedrich den Großen, das seiner Tendenz wegen leider auch von einigen österreichischen Blättern mit lebhafter Freude und Schadenfreude begrüßt worden ist. Weiter bemerkt der englische Berichterstatter: „Klopstock, dessen Poesie jetzt auf ihr richtiges Niveau zurückgebracht ist, wird mit einer Ausführlichkeit behandelt, die er mehr seinem frühern Einfluß als seinem gegenwärtigen Rufe verdankt, während dem größten Kritiker seit Aristoteles, Lessing, kaum genügende Gerechtigkeit geschieht.“ Die traurigen Ereignisse in der Dichterslaufbahn Bürger's, dessen Name durch seinen „Wilhelm Jäger“ und seine „Lenore“ so populär ist, während die Details seines Lebens englischen Lesern viel weniger bekannt sind, werden mit Gefühl erzählt und die kritischen Bemerkungen erscheinen sowohl in ethischer als ästhetischer Beziehung eines männlichen Verstandes würdig. Wieland's und Herder's Namen sind allgemein bekannt,

*) Lessing's „Erziehung des Menschengeschlechts“ erschien soeben in englischer Uebersetzung unter dem Titel: „The education of the human race. From the German of Gotthold Ephraim Lessing“ (London 1858).

und Schufart's stürmisches Leben . . . ist schon früher von Carlyle in einer Schrift dargelegt worden, welche selbst auf Eisenbahnstationen veräußert wird." Auch die beiden Schlegel, Voß, Chamisso, Heinrich von Kleist, Werner, Novalis werden ausführlicher berücksichtigt, auch Arndt, den die Verfasserin wahrscheinlich für einen Verstorbenen hält, da sonst Lebende ausgeschlossen sind. Goethe und Schiller scheinen gerade am wenigsten beachtet zu werden, vielleicht weil ihr Leben und ihre Werke am bekanntesten in England sind. Doch findet sich in dem Buche ein Ausfall gegen „die unästhetischen Tendenzen“ Goethe's, der dem Revisier Anlaß gibt, für Goethe eine Lanze zu brechen. Dieser bemerkt unter anderem: „Wir sind keine Bewunderer deutscher Romane und finden wenig Amusantes selbst in den «Wahlverwandtschaften», die von einem engherzigen schottischen Kritiker so verwegen angegriffen worden sind; aber Goethe stellte bloß dar, was, wie wir aus den Urkunden unserer Confessionalhöfe wissen, rund um uns her wirklich existirt, und er suchte zu zeigen, wie menschliche Schwäche sich in einem Gedankenverbrechen äußert. Uebrigens beweist sein Leben, daß er der wahrsten und prunklosesten Wohlthätigkeit fähig war, ohne freilich seine Gefinnungen durch eine Formel zu regeln.“

A. M.

Zwei Briefe an Wilhelm von Humboldt, von Goethe und Pius VII.

Infolge des mir von der Familie des Ministers Wilhelm von Humboldt gewordenen, ehrenvollen Auftrags übergebe ich hiermit zwei an ihn gerichtete Briefe aus dem Nachlasse desselben der Öffentlichkeit, welche sowohl durch ihren Inhalt, als durch die Personen, von welchen sie stammen, Anspruch auf die Theilnahme des gebildeten Publikums haben. Der eine rührt von Goethe, der andere von dem Papste Pius VII. her.

Bekanntlich hatte Wilhelm von Humboldt, zum Theil auf den Antrieb Varnhagen's, im Jahre 1830 eine Anzeige über Goethe's zweiten römischen Aufenthalt für die „Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik“ geschrieben, welche daher zuerst in diesem im September jenes Jahres (vgl. Thl. 2, Nr. 45—47), nachmals aber in Wilhelm von Humboldt's „Gesammelten Werken“, II, 215 fg. abgedruckt worden ist. Er hatte in diesem Aufsatz Veranlassung zu einer nochmaligen Würdigung der Natur des dichterischen Genies von Goethe genommen. Ueber den Eindruck, welchen diese Aeußerungen seines alten Freundes auf den hochbetagten Dichter gemacht, waren bisher nur die kurzen Andeutungen in dem Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter bekannt geworden, welche auch Gustav Schlegel in seinem Werke „Erinnerungen an Wilhelm von Humboldt“ (II, 457 fg.) hat abdrucken lassen. Aus diesem, infolge der Uebersendung der jene Anzeige enthaltenden Blätter von seiten Wilhelm von Humboldt's geschriebenen Briefe lernen wir erst, in welchem Maße Goethe dadurch erfreut worden ist. Zugleich enthält er einige sehr eigenthümliche und bedeutende Aeußerungen. In Betreff verschiedener, nicht allgemein bekannter Beziehungen desselben habe ich einige Bemerkungen hinzugefügt. Wiewol dieser Brief, wie fast alle spätern Goethe's, dictirt worden ist, habe ich es doch für angemessen erachtet die Orthographie und die Interpunction genau beizubehalten. Derselbe lautet:

Wie oft, mein theurer, verehrter Freund, habe ich diese Wochen her mich an Ihre Seite gewünscht, Ihre trefflichen Blätter wieder vorgenommen und mich daran erquickt.

Wie das Erbbeden von Lissabon fast im Augenblick seine Wirkungen auf die entferntesten Seen und Quellen spüren ließ, so sind auch wir von jener weltlichen Explosion, wie vor vierzig Jahren unmittelbar erschüttert worden.*)

*) Dieses bezieht sich auf die beiden französischen Revolutionen in den Jahren 1830 und 1789.

Wie trostreich, in solchen Augenblicken, mir Ihre unschätzbaren Blätter zu Handen kommen mußten, werden Sie sich empfinden und sich geneigtest aussprechen. Durch den entschiedensten Gegensatz ward ich in jene Zeiten zurückgeführt, wo wir uns zu einer ersten gemeinsamen Bildung verpflichteten, wo wir, mit unserem großen edlen Freund*) verband dem fastlich Wahren nachstrebten, das Schöne und Herrliche was die Welt uns darbot zu Auserbannung unfres Willigen, in sächtigen Innern, zu Ausfüllung einer Stoff- und Gehalt kräftigen Brust, auf das treulichste und fleißigste, zu gewinnen suchten.

Wie schön und herrlich ist es nun daß Sie auf jenem klaren Boden Ihre letzte Darstellungen gründen, daß Sie in und meine Bestrebungen in jener operosen Zeit zu entziffern: was daran zufällig, ermangelnd eines Zusammenhanges, in Folge scheinen möchte, auf eine geistige Nothwendigkeit, individuelle charakteristische Verknüpfungen, aufmerksam und voll, zurückzuführen mochten.

Hier läge nun zu mündlicher Unterhaltung das schönste Thema. Niederzuschreiben ist es nicht, wie ich mich in Ihren Worten kespiegelt, wie ich über vieles aufgeklärt, zugleich wieder aufgefordert wurde, über manches Räthselhafte, das Menschen in ihm selbst jederzeit übrig bleibt, nachzudenken den inneren Zusammenhang mancher sich im Individuum zeigenden und, trotz eines gewissen Widerspruchs, sich widersprechenden Eigenschaften ernstlich nachzudenken.

Hierher gehört vorzüglich mein Verhältnis zur Kunst, dem Sie eine so dankenswerthe Aufmerksamkeit zuwenden.**) Es ist wunderbar genug daß der Mensch an widerstehliche Triebe fühlt, dasjenige anzunehmen was er leisten kann, dadurch aber doch in seinen eigentlichen Leistungen auf das reellste gefördert wird.

Damit aber dieser lange verzögerte Brief nicht noch zurückbleibe, so will ich schließen, aber doch zugleich noch das, indem ich Vorstehendes ausgesprochen, ich wieder zu den Blättern zurückkehre und durch eine frische Abspielung der Betrachtungen aufgefordert und an jene Zeiten mächtig anknüpfe, wo wir, zwar nicht persönlich, aber doch in Verein, jener idyllischen Tage, schon im Alter beide vergangen, mit Jugendkraft und Lust genossen.

Mein Sohn nimmt nun schon seit sechs Monaten an dem Falle Theil, die auf der unschätzbaren Erbzunge, kaum Jahrhundert, an Leben gehäuft und zerstört, an Rinken und eingerissen, an Menschenschicksalen, Rationalität und Sönlichkeit, auf das Wunderbarste durcheinandergewürfelt.

Er ging mit dem Dampfschiff von Livorno nach Neapel, wo er sich noch gegenwärtig aufhalten mag, ein Entschuldigungen, ganz besondere Vortheile gebracht hat. Er sah Zahn***) daselbst und sich, bey dessen Leitung, über die Erde völlig einheimisch.

Da Sie sich nun auch, mein theurer aus Dürmstadt wohnen, so wenden Sie, in guter freier Stunde, mir ein freundliches Wortchen an mich, damit man des, in schon gequälten Zusammenhanges auf diesem Erdennuß, Zeit zu Zeit öfter und entschiedener gewahr werde. Ueber mich von dieser Mittheilung los; wie viel ich zu sagen schwebt mir vor, doch will ich dies mal nur noch den Stern segnen, der sich in diesen Augenblicken, über Ihren würdigen Herrn Bruder so glänzend hervorhebt.†)

*) Schiller.

**) Bekanntlich verwendete Goethe einen großen Theil seiner Zeit in Rom auf das Zeichnen.

***) Dieser durch sein Prachtwerk über die Malereien in Neapel und Herculanum, woran Goethe den lebhaftesten Antheil nahm, bekannte Künstler, stand zu ihm in freundschaftlicher Beziehung. Anzahl von Briefen Goethe's an Zahn, welche diese für lithographiren lassen, gibt hiervon ein näheres Zeugnis.

†) In Beziehung auf Wilhelm von Humboldt kann hiermit nur seine im Jahre 1830, nach Beendigung der, seiner Leitung